

Ein seltsam vertrauter Fremder

River Penumbra

Ein seltsam vertrauter Fremder

Von

River Penumbra

Ein seltsam vertrauter Fremder

Copyright © 2026 bei Anthony Frazer

Diese Übersetzung Copyright © 2026 bei JDI
Publications

Dieses Impressum von anthony.frazer@icloud.com

Das Recht von Anthony Frazer, als Autorin des Werkes
identifiziert zu werden, wurde von ihr in
Übereinstimmung mit dem Copyright, Designs and Patents
Act von 1988 geltend gemacht

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf
ohne schriftliche Genehmigung der Verleger in irgendeiner
Form oder mit irgendwelchen Mitteln, elektronisch,
elektrostatisch, auf Magnetband, mechanisch, durch
Fotokopieren, Aufzeichnen oder auf andere Weise
reproduziert, in einem Retrieval-System gespeichert oder
übertragen werden: JDI Publications, Uttaradit, 53000
Thailand

Diese Geschichten sind fiktive Werke. Namen,
Charaktere, Orte und Vorfälle sind entweder Produkte der
Fantasie der Autorin oder werden fiktiv verwendet.

Jegliche Ähnlichkeit mit tatsächlichen Ereignissen,
Orten oder Personen, lebend oder tot, ist rein zufällig

Weitere Bücher von River Penumbra

Die Feenpatin-Detektei

Wenn Wunschdenken wahr wird

Zauber einer zweiten Chance

Der dritte Wunsch

Weggewünscht

Wunsch-Management

Ungebetene Wünsche

Die Klasse der Wünsche

Im Bann des Wunsches

Paranormale Cosy-Krimis

Eine Prise Ahnung

Ein seltsam vertrauter Fremder

Verhext und zugemordet

Das Medium ist das Verhängnis

Hexenzeichen weisen den Weg

Kapitel 1: Die Buchhandlung

Die Bücher hatten sich schon wieder bewegt. Clara stand in der Tür von Thistle & Quill und betrachtete die Abteilung für Volkskunde, von der sie sicher war, dass sie sie gestern noch anders sortiert hatte. Nicht dramatisch – nur ein paar Titel standen anders und ergaben eine Anordnung, die irgendwie ... richtiger aussah. Solche Momente hatte sie, seit sie die Buchhandlung geerbt hatte: kleine Gewissheiten, dass die Dinge nicht ganz so waren, wie sie sie zurückgelassen hatte.

Der Regen klopfte wie ungeduldige Finger gegen die Erkerfenster von Thistle & Quill und lieferte die perfekte Begleitmusik zum Lesen. Clara Blue rückte ihre Brille mit Drahtgestell zurecht und katalogisierte den Stapel ledergebundener Klassiker, der an diesem Morgen eingetroffen war. Jedem Band widmete sie akribische Aufmerksamkeit: Sie vermerkte den Zustand, prüfte das Erscheinungsjahr und hielt alle besonderen Markierungen oder Widmungen sorgfältig in ihrem ledergebundenen Inventarbuch fest. Ein rhythmisches Knarren der Dielen verriet ihr, dass jemand in der Lyrikabteilung stöberte, doch mit ihren fest sitzenden Kopfhörern – aus denen nichts lief, eine Abwehrstrategie, die sie schon vor Jahren perfektioniert hatte – konnte sie so tun, als bemerke sie es nicht.

Das umgebaute viktorianische Cottage, in dem ihre Buchhandlung untergebracht war, stand in der Harbor Street von Thistlewood. Sein blaugraues Äußeres und das handgemalte Schild gehörten ebenso zum Charme des Küstendorfs wie die Fischerboote und die kopfsteingepflasterten Gassen. Das Gebäude selbst schien sich geraden Linien auf sanfte, beharrliche Weise zu

verweigern: Türrahmen neigten sich leicht, die Dielen wogten unter den Orientteppichen, und die Bücherregale mussten mit Bedacht verkeilt werden, damit sie vollkommen gerade blieben. Drinnen schien die Zeit zwischen den dicht gefüllten Regalen und Lesecken langsamer zu vergehen, und die Luft roch ständig nach altem Papier, Holzpolitur und dem Earl Grey, den Clara über den Tag verteilt trank.

Fünf Jahre waren vergangen, seit sie die Buchhandlung von ihrer Tante Beatrice geerbt hatte, und manchmal staunte Clara noch immer über die Wendung, die ihr Leben genommen hatte. Mit vierunddreißig, alleinstehend und an den meisten Tagen mit der Gesellschaft fiktiver Figuren vollauf zufriedener als mit der echter Menschen. Ihre kleine Londoner Wohnung und ihre vielversprechende Stelle im Lektorat von Blackwood Publishing wirkten inzwischen wie die Erinnerung eines anderen, verblasst wie die Buchrücken der Taschenbücher im sonnigsten Schaufenster der Buchhandlung.

Clara ließ die Finger über den geprägten Einband einer besonders schönen Dickens-Ausgabe gleiten. Sie hatte immer Trost in der Körperlichkeit von Büchern gefunden – in ihrem Gewicht, ihrer Oberfläche, dem leisen Widerstand beim Umblättern einer Seite. Bücher verlangten keinen Small Talk und erwarteten nicht, dass man sich an die Namen ihrer Kinder erinnerte. Sie bemerkten nicht, wenn man drei Tage hintereinander dieselbe Strickjacke trug oder manchmal ein ganzes Wochenende verging, ohne ein Wort zu einem anderen Menschen zu sagen.

Von seinem Platz auf der Fensterbank aus, halb verborgen hinter Samtvorhängen, beobachtete Fennel die Buchhandlung mit königlicher Gelassenheit. Der schwarz-weiße Kater war vor drei Monaten hinter dem Laden aufgetaucht, regennass und entrüstet, als sei es eine persönliche Beleidigung, überhaupt nass geworden zu sein.

Clara hatte nie vorgehabt, ein Tier bei sich aufzunehmen, doch Fennel war einfach eingezogen und hatte die Fensterbank zu seinem Thron und die Buchhandlung zu seinem Königreich gemacht. Sie hatte ihn nach den feinen weißen Zeichnungen auf seiner Brust benannt, die sie an Fenchel erinnerten, obwohl sie sich manchmal fragte, ob der Name nicht auch zu seinem leicht bitteren Wesen passte.

Anders als die meisten Katzen, denen Clara begegnet war, schien Fennel weniger an Zuneigung als an Beobachtung interessiert. Er beobachtete die Kundschaft mit einer Konzentration, die fast unheimlich wirkte, manchmal folgte er einer bestimmten Person durch die ganze Buchhandlung und schlüpfte wie ein pelziger Schatten zwischen den Regalen hindurch. Zu anderen Zeiten saß er stundenlang reglos da und starrte in leere Ecken oder auf scheinbar leere Regale. Anfangs hatte Clara befürchtet, es seien Mäuse im Laden, doch regelmäßige Kontrollen hatten nichts ergeben. Vielleicht war er einfach nur seltsam. Irgendwie passte das zur Buchhandlung.

Die Glocke über der Tür bimmelte, als ein älteres Ehepaar eintrat und Regentropfen von ihren passenden Tartanschirmen abschüttelte. Clara nickte ihnen zur Begrüßung zu, nahm ihre Kopfhörer jedoch nicht ab. Das System funktionierte gut – Wer wirklich Hilfe brauchte, kam direkt auf sie zu; alle anderen stöberten in Ruhe und ließen Clara weiter katalogisieren.

Sie wandte sich wieder ihrer Arbeit zu und prüfte die Goldschnitte einer Sammlung von Shakespeare-Sonetten. Der Vorbesitzer hatte Lieblingsstellen mit feinen Bleistiftmarkierungen versehen – winzige Sterne neben besonders bewegenden Zeilen. Clara ertappte sich dabei, wie sie über diese unbekannte lesende Person nachdachte. Hatte diese Person in diesen Worten Trost gefunden? Inspiration? Das Wiedererkennen eines ganz privaten

Gefühls, das in Verse gefasst worden war? Diese unsichtbaren Verbindungen zwischen Lesern über die Zeit hinweg faszinierten sie mehr als jede alltägliche Begegnung.

»Entschuldigen Sie?« Eine zögernde Stimme riss Clara aus ihrer Konzentration.

Sie schob die Kopfhörer um den Hals und blickte auf. Vor ihr stand eine ältere Frau, die ein Gartenbuch an die Brust gedrückt hielt. Frau Winters, wenn Clara sich richtig erinnerte. Stammkundin, Witwe, Orchideenliebhaberin, wohnte in dem Steinhaus mit dem beeindruckenden Kräutergarten nahe der Kirche.

»Ich wollte fragen, ob das Buch über alte Rosensorten schon angekommen ist«, sagte die Frau mit einer Stimme, die so weich und verwittert klang wie altes Pergament.

Clara nickte und erinnerte sich sofort an den Titel. »Es ist gestern gekommen. Ich habe es für Sie zurückgelegt.« Sie ging zum Reservierungsregal hinter dem Tresen, und ihre Finger fanden das Buch ohne Zögern, als führten sie Gewohnheit und Routine direkt an die richtige Stelle. »Ich habe hineingeschaut, bevor ich es einsortiert habe«, gab sie zu. »Die Fotografien sind außergewöhnlich.«

»Ach, wie schön! Sie wissen immer ganz genau, was mir gefällt.« Frau Winters strahlte und zeigte dabei leicht schiefe Zähne. »Mein Gartenclub wird mir nicht glauben, dass ich ein Exemplar gefunden habe. Das ist seit Jahren vergriffen.«

Clara brachte ein kleines Lächeln zustande und spürte bereits wieder die vertraute Enge in der Brust, die längere Gespräche unweigerlich auslösten. Ihr Puls beschleunigte sich leicht, eine körperliche Reaktion auf Gesellschaft, die sie nie ganz überwunden hatte. »Ich mache nur meinen Job«, sagte sie, kassierte und wickelte das Buch sorgfältig

in braunes Papier, bevor sie es in eine Stofftasche der Buchhandlung mit dem Logo von Thistle & Quill legte.

»Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, dem Gartenclub beizutreten?«, fragte Frau Winters und blieb am Tresen stehen. »Wir treffen uns jeden Donnerstag im Gemeindehaus. Eine wirklich reizende Gruppe.«

Claras Lächeln wurde steif. »Das ist freundlich, aber ich fürchte, die Buchhandlung hält mich ziemlich beschäftigt.« Dieselbe Ausrede, die sie bei Lesekreisen, kommunalen Ausschüssen und den hartnäckigen Einladungen zum Kneipenquiz in The Mermaid's Tail benutzte. Schon der Gedanke, in einem Kreis schwatzender Fremder zu sitzen und selbst etwas sagen zu müssen, ließ ihre Handflächen feucht werden.

Frau Winters nickte, nach Jahren ähnlicher Antworten völlig unbeeindruckt. »Nun, die Einladung gilt weiterhin. Ihre Tante war ein so aktives Mitglied. Wir vermissen bei den Treffen noch immer ihre Marmeladenkekse.«

Ein Stich von etwas – Schuldgefühl? Bedauern? – durchfuhr Clara. Tante Beatrice war alles gewesen, was Clara nicht war: offen, dem Gemeinwesen verbunden, mühelos gesellig. Die Art von Buchhändlerin, die sich nicht nur merkte, welche Bücher einem gefielen, sondern auch die Namen der Enkelkinder und bevorstehende Hochzeitstage. Manchmal fragte Clara sich, ob die Stadt mit diesem Tausch unzufrieden war – die lebhaftige Beatrice gegen ihre zurückgezogene Nichte.

Nachdem Frau Winters gegangen war, zog Clara sich für einen Moment der Ruhe in den Hinterraum zurück. Das kleine Büro war vollgestopft mit Rechnungen, Katalogen und Bücherstapeln, die noch erfasst werden mussten. Ein Wasserkocher und ein Minikühlschrank standen in einer Ecke, neben einem abgewetzten Sessel, der aus dem Verkaufsraum hierhergewandert war, als seine Federn für

die Kundschaft allzu laut zu protestieren begonnen hatten. Clara ließ sich nun hineinfallen, wickelte ihr Sandwich aus – Gurke und Frischkäse auf Vollkornbrot, dasselbe Mittagessen, das sie seit fünf Jahren jeden Dienstag aß – und schlug ihre aktuelle Lektüre auf.

Fennel erschien lautlos neben ihrem Schreibtisch; sein plötzliches Auftauchen erschreckte sie nach Monaten seiner geisterhaften Bewegungen durch die Buchhandlung längst nicht mehr. Er betrachtete das Sandwich mit kalkuliertem Interesse, ein Ohr zuckte leicht.

»Nicht die geringste Chance«, sagte Clara zu ihm und brach trotzdem eine winzige Ecke Brot ab. »Das ist nichts anderes als Ermutigung, und ich mache es nur, weil dein Blick so schamlos berechnend ist.«

Fennel nahm die Gabe mit etwas entgegen, das, wie Clara hätte schwören können, ein verächtliches Schnurren war, als sei ihr Tribut kaum der Rede wert. Die Intensität seiner ungleichen Augen – eines bernsteinfarben, eines grün – verunsicherte sie manchmal. Sie wirkten irgendwie zu ... wissend.

»Sehr gern, Eure Hoheit«, murmelte sie und wandte sich wieder ihrem Buch zu. »Vielleicht könntest du beim nächsten Mal dein Mittagessen selbst fangen. Das gehört traditionell zum Berufsbild einer Katze.«

Den Rest des Sandwiches aß Clara in ordentlichen, bedächtigen Bissen, während sie las und sich hin und wieder mit einem Druckbleistift Notizen an den Rand machte. Der Regen wurde stärker und trommelte gegen das kleine Bürofenster, sodass ein behaglicher Kokon der Abgeschlossenheit sie umhüllte, den Clara innig schätzte. Diese stillen Augenblicke allein waren es, die sie durch die unvermeidlichen sozialen Begegnungen des Buchhandlungsalltags trugen.

Als sie in den Verkaufsraum zurückkehrte, fand Clara ein junges Paar in der Reiseabteilung vor, das miteinander flüsterte und kicherte, während es einen Reiseführer zu romantischen Reisezielen in Europa durchblättert. Ein Teenagermädchen mit violetten Strähnen im Haar hatte sich auf dem Fenstersitz neben Fennel zusammengerollt, der ihr großzügig erlaubt hatte, die Hälfte seines Reichs zu besetzen. Das Mädchen blickte auf, als Clara vorbeiging.

»Haben Sie gute Krimis? Irgendwas richtig Verwinkelter, mit einem unzuverlässigen Erzähler?«

Clara überlegte einen Moment. »Zeitgenössisch oder ein Klassiker?«

»Egal, was am besten ist.«

Clara ging hinüber zur Krimiabteilung, ließ die Finger über die Buchrücken tanzen und zog schließlich drei Bände heraus. »Wenn Sie unzuverlässige Erzähler mögen, sind diese hier hervorragend. Das hier ist klassische Christie, aber mit einem besonderen Perspektivkniff. Dieses hier ist eher psychologisch – die Wahrnehmung der Erzählerin verändert sich, je mehr man über ihre Vergangenheit erfährt. Und dieses hier spielt so mit Struktur und Zeit, dass man irgendwann alles infrage stellt, was man vorher gelesen hat.«

Die Augen des Mädchens begannen zu leuchten, als sie die Bücher entgegennahm. »Oh, super. Danke.«

Clara nickte und zog sich hinter den Tresen zurück. Das kurze Gespräch über Literatur war unendlich viel angenehmer gewesen als Frau Winters' persönliche Einladung. Bücher waren vertrautes Terrain.

Der Nachmittag verging. Clara verkaufte eine Austen-Erstaussgabe an einen begeisterten Sammler, der eigens dafür aus Plymouth heraufgefahren war, empfahl einem pensionierten Professor historische Romane und vermied

erfolgreich ein längeres Gespräch mit einem gesprächigen Touristenpaar, indem sie plötzlich »hinten etwas nachsehen« musste. Ein ganz gewöhnlicher Dienstag, untermalt vom stetigen Rhythmus des Regens und gelegentlichem fernem Donnergrollen.

Zwischen den Kunden ordnete sie die Auslage mit historischen Romanen neu und trennte die akribisch recherchierten Titel von den eher romantisch gefärbten Deutungen der Geschichte. Fennel beaufsichtigte das Ganze vom obersten Tritt der kleinen Leiter aus und schlug hin und wieder nach dem Staubwedel, wenn Clara an die höchsten Regalbretter griff.

»Deine Hilfe ist vermerkt, aber unnötig«, sagte sie zu ihm, als sie seinem Schlag nach dem Staubwedel gerade noch auswich. »Obwohl Qualitätskontrolle natürlich wichtig ist.«

Das Telefon klingelte, gerade als sie die handgeschriebenen Kärtchen mit den »Mitarbeiterempfehlungen« zurechtrückte.

»Thistle and Quill«, meldete sie sich und klemmte den Hörer zwischen Ohr und Schulter, während sie ein leicht schief stehendes Auslageexemplar gerade rückte.

»Clara! Hier ist Miriam.« Die Stimme am anderen Ende war warm und energiegeladen, wie frischer Kaffee. »Ist die Teellieferung schon angekommen? Ich habe von der Brombeermischung absolut nichts mehr da, und Frau Finch wird geradezu mörderisch, wenn sie ihren Nachmittagstee nicht bekommt.«

Clara lächelte unwillkürlich. Miriam Poppy, die Besitzerin von Scones & Sorcery, dem Café zwei Türen weiter, war möglicherweise ihre einzige wirkliche Freundin in Thistlewood – zum Teil, weil sie Claras soziale Grenzen hinnahm, ohne sie dafür zu verurteilen, und zum Teil, weil sie jede Gesprächslücke selbst mit einem fortlaufenden

Kommentar zum Dorfleben füllte, der kaum eine Antwort verlangte.

»Sie ist da«, bestätigte Clara und warf einen Blick auf den Karton, den sie beiseitegestellt hatte. »Drei Sorten, darunter auch die Brombeere. Ich kann sie dir nach Ladenschluss rüberbringen, wenn du möchtest.«

»Du bist meine Rettung. Ich schwöre, die halbe Stadt würde ohne ihre ganz speziellen Teemischungen rebellieren. Ich hebe dir einen Käsescone auf – die mit den Kräutern, die du so gern magst. Nicht die, von denen Herbert Milligan behauptet hat, er hätte Ausschlag bekommen. Der Mann würde auch behaupten, eine sanfte Brise verursache ihm Ausschlag, wenn er damit Aufmerksamkeit bekäme.«

Claras Lächeln wurde bei Miriams gewohntem Abschweifen noch ein wenig breiter. »Die mit Kräutern wären wunderbar, danke.«

»Und vielleicht kommst du diesmal tatsächlich ins Café, statt den Tee bloß an der Hintertür abzustellen wie irgendein Tee-Ninja? Echte Menschen beißen nicht, versprochen. Na ja, außer vielleicht der alte Herbert.«

Clara verzog das Gesicht. »Mal sehen. Das hängt davon ab ...«

»... wie viele Leute da sind, wie laut es ist, ob Merkur gerade rückläufig ist? Ich weiß, ich weiß. Nimm es einfach als offene Einladung. Ist es immer.«

Nachdem sie aufgelegt hatte, bemerkte Clara das blinkende Licht an ihrem Anrufbeantworter. Die meisten Kunden schrieben inzwischen E-Mails, aber einige der älteren Einwohner von Thistlewood riefen noch immer lieber an, und Clara hing ähnlich an dem altmodischen Gerät mit seinem mechanischen Klicken und Surren. Sie drückte auf Wiedergabe.

»Clara, hier ist Hazel aus der Bibliothek.« Die klare, effiziente Stimme von Thistlewoods Bibliotheksleiterin erfüllte den Raum. »Diesen Band über die örtlichen Schifffahrtsunterlagen, um den ich gebeten hatte – haben Sie ihn inzwischen gefunden? Das ist für meine Recherchen ziemlich dringend. Bitte rufen Sie mich so bald wie möglich zurück.«

Clara nahm sich im Stillen vor, bei ihren Quellen nachzusehen. Hazel Tillings »dringende« Anfragen kamen oft genug vor; ihr Eifer für historische Details stand Claras eigener Leidenschaft, nach Autoren und Themen zu alphabetisieren, in nichts nach. Hazel war seit über zwanzig Jahren die Bibliothekarin des Ortes, eine eindrucksvolle Frau in den Sechzigern mit stahlgrauem Bob und enzyklopädischem Wissen über Thistlewoods Vergangenheit. In letzter Zeit hatte sie sich besonders für maritime Aufzeichnungen interessiert, auch wenn Clara nicht wusste, warum.

Die Ladentür ging erneut auf und ließ einen Schwall regenfeuchter Luft und ein Paar mittleren Alters herein, das ganz offensichtlich eher Unterschlupf suchte als Bücher. Clara nickte ihnen kurz zu, bevor sie ihre Aufmerksamkeit einem Regal in der Nähe zuwandte, das geradegerückt werden musste. Die Frau beklagte sich lautstark darüber, dass das Wetter ihnen die Wanderpläne verdorben hatte.

»Schreckliches kleines Dorf sowieso«, erwiderte der Mann, ohne sich die Mühe zu machen, leiser zu sprechen. »Nichts als Teestuben und Kunsthandwerksläden. Man sollte meinen, sie hätten Touristen etwas Interessanteres zu bieten.«

Clara spürte ein vertrautes Aufflackern von Abwehr für Thistlewood. Das Dorf mochte klein sein, aber es hatte Charakter – und zwar jahrhundertealten, der sich wie

Sediment in jedes Steingebäude und jede gepflasterte Gasse geschichtet hatte. Natürlich sagte sie nichts, sondern richtete nur die Buchrücken mit etwas mehr Nachdruck gerade, als nötig gewesen wäre.

Von seinem neuen Platz oben auf dem Mythologieregal starrte Fennel das Paar mit unverhohlener Verachtung an. Als hätte er die abfällige Musterung gespürt, blickte der Mann hoch und runzelte die Stirn, als er den Kater sah.

»Ladenkatzen sind unhygienisch«, murmelte er seiner Frau zu. »Der verliert doch überall Haare.«

Clara biss sich auf die Zunge. Fennel war peinlich sauber, weit mehr als manche Kunden, die Bücher mit klebrigen Fingern anfassten oder offen in die Seiten niesten. Als hätte er ihre Gedanken gelesen, begann Fennel, sich mit akribischer Sorgfalt eine Pfote zu putzen, jede Bewegung bewusst gesetzt und so demonstrativ, dass es kaum zu übersehen war.

Der Donner kam näher, während sich der Nachmittagssturm verstärkte. Draußen vor den Fenstern verwandelte sich Thistlewood im grauen Licht: Fischerboote schaukelten heftiger im Hafen, Ladenschilder schwangen im Wind, Passanten hasteten mit hochgeschlagenen Krägen vorbei, gegen den immer stärkeren Regen geduckt. Clara ertappte sich dabei, wie dankbar sie für das Wetter war; stürmische Tage bedeuteten weniger Kunden, weniger erzwungene Begegnungen.

Das unhöfliche Paar ging, ohne etwas zu kaufen, und die Glocke bimmelte, als sie hastig hinausgingen. Der Teenager mit den violetten Haaren kaufte zwei von Claras Empfehlungen und zählte sorgfältig Kleingeld aus einem abgewetzten Portemonnaie ab. Eine pensionierte Lehrerin stöberte fast eine Stunde lang bei den Klassikern, bevor sie sich für einen Band mit Thomas Hardy entschied. Der

Regen trommelte unablässig gegen die Fenster und ließ, während der Nachmittag verging, Inseln aus Schatten und Licht auf dem Holzboden entstehen.

Um fünf Uhr war der letzte Stöberer gegangen, und Clara drehte das Schild mit einem Seufzer um, der fast hörbar nach Erleichterung klang, auf »Geschlossen«. Endlich allein. Nun, nicht ganz allein.

»Jetzt sind nur noch wir beide hier«, sagte sie zu Fennel, der neben der Kasse Stellung bezogen hatte, die Pfoten ordentlich unter sich geschoben wie eine Sphinx. »Soll ich Tee machen?«

Der Kater blinzelte langsam, was Clara als Zustimmung deutete. Sie sprach im Lauf des Tages oft mit Fennel; es fiel ihr leichter, Gedanken gegenüber einem feline Publikum auszusprechen als gegenüber den meisten Menschen. Er unterbrach sie nie, gab nie ungefragte Ratschläge und sah sie nie mit jener Mischung aus Mitleid und Besorgnis an, die sie manchmal in den Blicken der kontaktfreudigeren Bewohner von Thistlewood erkannte.

Die Abschlussroutine war heilig: die Kasse zählen und die Tageseinnahmen eintragen, den Tisch mit den Neuerscheinungen ordnen, liegen gelassene Bücher an ihren richtigen Platz zurückstellen (eine Aufgabe, die gut und gern dreißig Minuten dauern konnte, je nachdem, wie chaotisch die Stöberer gewesen waren), die Topffarne gießen, die im sanften Licht der Buchhandlung prächtig gediehen, und schließlich eine Tasse Earl Grey aufbrühen, um sie zu trinken, während sie die Korrespondenz des Tages durchsah. Clara ging diese Aufgaben mit vertrauter Routine an und fand Trost in ihrer Vertrautheit.

An diesem Abend jedoch stimmte etwas nicht. Die Buchhandlung wirkte ungewöhnlich still, die Stille tiefer als sonst, fast wie unter Druck. Das Ticken der antiken Wanduhr klang unnatürlich laut, jede Sekunde deutlich und

auf seltsame Weise bedeutsam. Die Lichter flackerten einmal, zweimal, als der Sturm näher kam und der Donner nun direkt über ihnen grollte. Clara hielt inne, die Teetasse halb zu den Lippen gehoben, und wurde plötzlich auf Fennels seltsames Verhalten aufmerksam.

Der Kater stand steif auf dem mittleren Lesetisch, das Fell entlang der Wirbelsäule leicht gesträubt, und starrte konzentriert auf den leeren Raum zwischen zwei hohen Bücherregalen. Sein Schwanz zuckte in kurzen, gereizten Bewegungen.

»Was ist denn? Eine Maus?«, fragte Clara und folgte seinem Blick, sah jedoch nichts Ungewöhnliches in der schattigen Nische, in der übernatürliche Romane und Bücher über lokale Folklore standen.

Fennel ignorierte sie, was an sich nichts Besonderes war, wohl aber die Intensität seiner Aufmerksamkeit. Lautlos überquerte er den Tisch und sprang hinunter, dann setzte er sich mit bedächtigen Schritten über den Buchhandlungsboden hinweg in Bewegung. Am Folkloreregal blieb er stehen und sah zu Clara zurück, als erwarte er, dass sie ihm folgte. Als sie sich nicht rührte, setzte er seine Inspektion fort und pirschte mit auffälliger Zielstrebigkeit von Ecke zu Ecke.

Clara stellte ihren Tee ab und beobachtete ihn, während sich ein leises Unbehagen in ihrem Magen breitmachte. »Du bist noch seltsamer als sonst«, murmelte sie und versuchte, das Verhalten des Katers auf den Sturm zu schieben. Tiere konnten so etwas doch spüren, oder? Veränderungen des Luftdrucks, elektrische Ladungen in der Luft vor einem Blitz. Völlig wissenschaftliche Erklärungen.

Und doch sträubten sich Clara die feinen Härchen auf den Armen bei der Beschaffenheit der Stille, bei der Art, wie sich die Schatten in manchen Ecken tiefer sammelten,

als sie es hätten tun sollen. Sie schüttelte den Kopf über ihre eigene Fantasie. Offenbar heute zu viele Schauerromane ins Regal gestellt.

Um ihre Abschlussroutine zu beenden, streckte Clara die Hand nach der Schreibtischlampe aus und wollte sie ausschalten. Dabei stieß ihr Ellbogen gegen einen Stapel Gedichtbände, den sie zuvor umsortiert hatte: Wordsworth, Keats, Byron, Shelley, die Säulen der Romantik. Die Bücher fielen mit einer Reihe dumpfer Schläge zu Boden, klappten auf, und mehrere Lesezeichen flatterten heraus.

»Großartig«, stöhnte sie und kniete sich hin, um sie aufzusammeln. Zuerst hob sie den Wordsworth auf und prüfte, ob Ecken beschädigt waren. »Ich bitte um Entschuldigung für diese unwürdige Behandlung, William. Ganz meine Schuld.«

»Dein Geschmack bei romantischen Dichtern ist fast so unbeholfen wie dein Talent, Bücher ins Regal zu stellen.«

Clara erstarrte, das heruntergefallene Exemplar von *Lyrical Ballads* noch immer in den Händen. Die Stimme war deutlich gewesen — trocken, männlich, leicht sarkastisch — und schien eher irgendwo in ihrem Kopf zu entstehen als in ihren Ohren. Sie hallte lautlos nach, wie ein Echo ohne Geräusch.

Kapitel 2: Die Katze

Sie richtete sich langsam auf und ließ den Blick durch die leere Buchhandlung schweifen. Der Regen trommelte unablässig weiter, hin und wieder von fernem Donnerrollen unterbrochen. Sonst bewegte sich nichts.

»Hallo?«, rief sie, wobei ihre Stimme leicht stockte. »Ist da jemand?«

Keine Antwort. Nur das Ticken der alten Wanduhr und das Prasseln des Regens. Clara schüttelte den Kopf und drückte sich kurz eine Hand an die Schläfe. Vielleicht hatte sie in letzter Zeit zu viel gearbeitet. Oder vielleicht war sie einfach zu lange allein gewesen, und ihr Gehirn erfand Stimmen, damit sie Gesellschaft hatte.

»Ja, ich spreche mit dir. Versuch bitte nicht in Ohnmacht zu fallen – das wäre entsetzlich klischeehaft.«

Diesmal fuhr Clara ganz herum, das Herz hämmerte ihr gegen die Rippen. Die Stimme war unverkennbar, und sie war eindeutig in ihrem Kopf, nicht in ihren Ohren. Ihr Blick schoss durch die Buchhandlung – in die dunklen Ecken, hinter den Tresen, hinauf zur Galerie, wo die Erstausgaben in Vitrinen standen –, bevor er bei Fennel hängen blieb, der neben der Kasse auf dem Tresen saß, den Schwanz leicht zuckend und die gelbgrünen Augen in einem Ausdruck auf sie gerichtet, den man nur als geduldige Genervtheit bezeichnen konnte.

»Ich —«, begann Clara, dann brach sie ab und kam sich lächerlich vor. »Das ist absurd. Ich rede nicht mit einer Katze.«

»Und doch sitzen wir genau hier.« Wieder diese Stimme, triefend vor Sarkasmus, vollkommen im Einklang mit Fennels unbewegtem Starren. *»Wäre es dir lieber, ich*

schriebe dir einen Zettel? Meine Handschrift ist grauenhaft, was ohne opponierbare Daumen kaum verwundert.«

Clara taumelte rückwärts und stieß an den Tisch. Die Bücher, die sie eingesammelt hatte, glitten ihr aus den Armen und landeten in der Teepfütze, die sie bereits verschüttet hatte. Ein neuer Schwall bernsteinfarbener Flüssigkeit hinterließ weitere Flecken auf dem alten Holzboden, und noch ein Porzellansplitter schlidderte unter das nächstgelegene Bücherregal.

»Brillant. Noch mehr Wasser und Bücher. Was sollte da schon schiefgehen?« Fennel sprang auf ein höheres Regalbrett, fort von der sich ausbreitenden Flüssigkeit. *»Und das war auch noch das gute Porzellan. Das Set, das deine Tante für ‚besondere Gäste‘ aufgehoben hat, von denen du, wie ich anmerken möchte, nie wirklich welche hattest. Es sei denn, man zählt den Büchersammler mit dem unglückseligen Toupet von letztem Monat dazu.«*

»Das hier passiert nicht«, flüsterte Clara und umklammerte die Tischkante so fest, dass ihre Fingerknöchel weiß hervortraten. *»Ich halluziniere. Vielleicht ein Kohlenmonoxidleck? Oder ein kleiner Schlaganfall? Rieche ich verbrannten Toast?«* Sie schnupperte probenhalber in die Luft.

»Wenn es dir hilft, damit zurechtzukommen, mich für eine Halluzination zu halten, dann nur zu. Ich warte.« Die Katze begann mit betonter Gleichgültigkeit eine Pfote zu putzen. *»Wobei ich darauf hinweisen sollte, dass eine Kohlenmonoxidvergiftung normalerweise Kopfschmerzen und Schwindel verursacht, bevor akustische Halluzinationen auftreten. Und das mit dem verbrannten Toast ist größtenteils apokryph – die meisten Schlaganfallsymptome sind längst nicht so praktisch wie im Film.«*

Clara sank auf ihren Stuhl und starrte die Katze an. »Du wirkst bemerkenswert gut informiert über neurologische Symptome für jemanden, der sein eigenes Hinterteil leckt.«

»Reizend. Der Mensch hat sich weit genug erholt, um sarkastisch zu werden.« Fennel stellte die Fellpflege ein und fixierte sie mit einem unergründlichen Blick. *»Sind wir über die Phase der Verleugnung hinaus, oder muss ich mit weiterer amateurhafter medizinischer Selbstdiagnose rechnen?«*

»Was-was bist du?«, fragte Clara und hörte das Zittern in ihrer eigenen Stimme.

Fennels Schwanz legte sich um seine Pfoten. *»Ein Vertrauter, offensichtlich. Und du, Clara Blue, bist weit interessanter, als du aussiehst, was zugegeben nicht allzu viel heißen will, wenn man bedenkt, mit welcher Entschlossenheit du dich so unsichtbar wie möglich machst.«*

»Ein Vertrauter«, wiederholte Clara matt. »So wie bei Hexen? Schwarze Katzen und Besen? Blubbernde Kessel und Warzen?«

»Wie erfrischend klischeehaft.« Fennels Schnurrhaare zuckten, was durchaus Belustigung gewesen sein mochte. *»Aber ich nehme an, das ist ein Anfang. Ja, ein Vertrauter – ein geistiger Begleiter für Menschen mit gewissen ... Gaben. Die Gestalt ist dabei unerheblich, obwohl Katzen aus gutem Grund traditionell sind. Wir sehen Dinge, die anderen entgehen. Ich versuche schon seit Wochen, Kontakt aufzunehmen, aber du bist bemerkenswert begriffsstutzig für jemanden mit deinem Potenzial. Deine Tante hat sehr viel schneller begriffen, das muss ich schon sagen.«*

»Tante Beatrice?«, Claras Stimme wurde höher, als ihr lieb war. »Meine Tante Beatrice konnte dich auch hören?«

»Nicht mich speziell. Ich bin, falls du dich erinnerst, erst vor drei Monaten hier aufgetaucht. Aber sie hatte jahrelang ihren eigenen Vertrauten. Eine ausgesprochen langweilige Schildpattkatze namens Marigold, die sich für den Gipfel katzenhafter Kultiviertheit hielt.« Fennels mentale Stimme verriet deutliches Missfallen. *»Deine Tante war tatsächlich ziemlich versiert. Weit mehr, als sie die Leute im Ort je hatte merken lassen.«*

Clara schüttelte wieder den Kopf, diesmal heftiger. »Nein. Das ist nicht möglich. Ich hätte es gewusst. Sie hätte es mir gesagt.«

»Hätte sie? Als du den Großteil deiner Besuche damit verbracht hast, die Nase in ein Buch zu stecken und jedem Gespräch aktiv aus dem Weg zu gehen, das nicht von Literatur handelte? Als du mehr als deutlich gemacht hast, dass du für das, was du ‚Dorfabergglauben‘ nanntest, keinerlei Geduld aufbringst?« Fennels Blick blieb ruhig, unbewegt. *»Sie hat es versucht, auf ihre Weise. All die Bücher über lokale Folklore, die sie bei deinen Besuchen ‚versehentlich‘ herumliegen ließ. Die Kräuter, die sie eigens pflanzte, um magische Energien anzuziehen. Die Kristalle, die überall in der Buchhandlung versteckt waren und die du sofort als ‚Krempel‘ weggeräumt hast, als du die Buchhandlung übernommen hast.«*

Ein kaltes Gefühl breitete sich in Claras Brust aus. Sie hatte all das tatsächlich getan und es als die Schrullen ihrer Tante abgetan. Die Bücher über lokale Folklore, die sie auf das am schwersten zugängliche Regalbrett verbannt hatte. Den Garten mit den ungewöhnlichen Kräutern, den sie von robusteren, praktischeren Pflanzen hatte überwuchern lassen. Die Sammlung aus Kristallen und Steinen, die sie in Kisten auf den Dachboden gebracht hatte, weil sie sich einredete, das sei bloß so ein New-Age-Krempel, wie er in Touristenläden verkauft wurde.

»Wenn sie so magisch war, warum hat sie es mir dann nicht einfach direkt gesagt?«, fragte Clara und hielt sich an diesem logischen Widerspruch fest.

»Sie hat deine Skepsis respektiert. Und offen gesagt hatte sie nicht viel Zeit. Der Krebs schritt schnell voran.« Fennels mentale Stimme wurde etwas weicher. *»Sie hoffte, du würdest es selbst entdecken, sobald du dich hier eingelebt hast. Diese Empfänglichkeit liegt oft in Familien. Aber du hast dich bemerkenswert hartnäckig geweigert, irgendeines der Zeichen anzuerkennen.«*

»Zeichen? Welche Zeichen?«, fragte Clara, obwohl ihr schon während der Worte Erinnerungen ungebeten in den Sinn stiegen. Bücher, die sich genau auf der Seite aufschlugen, die sie brauchte. Verlorene Dinge, die an der ersten Stelle auftauchten, an der sie nachsah, obwohl sie zuvor sicher gewesen war, dass sie dort nicht waren. Die Art, wie manche Kunden genau das Buch zu finden schienen, das sie brauchten, selbst wenn sie nicht in Worte fassen konnten, wonach sie suchten. Die seltsamen Zufälle, die merkwürdigen Träume, das gelegentliche Gefühl, dass die Buchhandlung selbst irgendwie ... auf ihre Stimmungen reagierte.

»Du weißt ganz genau, welche Zeichen«, erwiderte Fennel, wobei er, wie Clara hoffte, ihren Gesichtsausdruck und nicht ihre Gedanken las. *»Seit deiner Ankunft wirkst du kleine Magie, während du dich gleichzeitig standhaft weigerst, sie als etwas anderes als bloße glückliche Zufälle zu erkennen.«*

Clara packte wieder die Tischkante und fühlte sich haltlos. Die Welt, an die sie geglaubt hatte – rational, erklärbar, von klaren Naturgesetzen regiert –, schien sich um sie herum aufzulösen und durch etwas ersetzt zu werden, das zugleich erschreckender und wundersamer war.

»Warum jetzt?«, fragte sie noch einmal. »Warum sprichst du heute mit mir, nach drei Monaten Schweigen?«

Fennels Schwanz zuckte erneut, doch diesmal lag nichts Lässiges mehr in der Bewegung. Sie war schnell, aufmerksam. *»Zum Teil wegen des Sturms. Gewitter verstärken magische Energie gewöhnlich – perfekte Bedingungen für einen ersten Kontakt. Und zum Teil, weil ich langsam ziemlich müde davon bin, dir dabei zuzusehen, wie du alle offenkundigen Zeichen ignorierst, dass diese Buchhandlung mehr ist als nur ein Gebäude voller Bücher.«*

»Welche Zeichen?«, hakte Clara nach, überrascht von ihrer eigenen Bereitschaft, diese Fragen weiterzuverfolgen. Sollte sie nicht eigentlich schleunigst einen Termin beim Psychiater machen?

»Nun, zum einen – ist dir nie aufgefallen, dass Kunden immer genau das Buch zu finden scheinen, das sie brauchen, selbst wenn sie gar nicht wissen, wonach sie suchen? Oder wie bestimmte Bücher geradezu aus dem Regal springen, wenn der richtige Leser vorbeikommt? Ganz zu schweigen von der merkwürdigen Tatsache, dass es im Laden niemals hineinregnet, selbst wenn du bei einem Sturm die Fenster offen lässt.«

Clara blinzelte. Diese Dinge waren ihr tatsächlich aufgefallen, aber sie hatte immer rationale Erklärungen dafür gefunden. Guter Kundenservice. Zufall. Ein baulicher Glücksfall.

»Das sind nur... Eigenheiten eines alten Gebäudes. Und ich bin gut in meinem Job«, sagte sie, doch weit weniger überzeugt als zuvor.

»Und die Bibliothek«, fuhr Fennel fort, nun deutlich lebhafter. »Hast du dich nie gefragt, warum die Bibliothek von Thistlewood die umfassendste Sammlung zu Folklore und Seefahrtsgeschichte im gesamten Bezirk besitzt, obwohl sie in einem Dorf mit kaum zweitausend

Einwohnern liegt? Oder warum manche Bücher in Hazels Sondersammlung über Nacht ihren Platz zu wechseln scheinen?»

»Die Bibliothek?«, Clara runzelte die Stirn. »Was ist mit Hazels Bibliothek? Sie ist einfach eine kleine Dorfbibliothek. Uralte Bücher, knarrende Regale, ein uralter Computer mit ständig wackligem Internetzugang.«

»Sie steht außerdem an einer der interessantesten Stellen im Dorf. Thistlewood hat nämlich eine ziemlich bemerkenswerte Geschichte. Viel schillernder, als diese trockenen historischen Broschüren in deiner Abteilung ‚Aus der Region‘ vermuten lassen.« In Fennels mentaler Stimme lag ein Anflug von Belustigung. *»Deine Tante wusste alles darüber. Sie und Hazel tauschen seit Jahrzehnten Bücher und Geheimnisse.«*

Clara hatte in der Bibliothek tatsächlich immer etwas Besonderes gespürt – ein Gefühl von Frieden und davon, dass alles richtig war, das sie darauf zurückgeführt hatte, einfach von Büchern in einem schönen alten Gebäude umgeben zu sein. Aber wenn das stimmte, was Fennel sagte...

Sie kniete sich hin, um den verschütteten Tee weiter aufzuwischen, und verschaffte sich so Zeit, das alles zu verarbeiten. Der Byron-Band war glücklicherweise unversehrt geblieben, auch wenn mehrere der heruntergefallenen Gedichtbände nun Teeflecken an den Kanten hatten.

»Nehmen wir mal an – rein hypothetisch –, dass ich das alles glaube«, sagte Clara langsam. »Was genau erwartest du dann von mir? Ich bin Inhaberin einer Buchhandlung, nicht... was auch immer du glaubst, dass ich bin.«

»Was du bist«, erwiderte Fennel mit Nachdruck, »ist eine Sensitive – jemand, der magische Energien wahrnehmen und mit ihnen umgehen kann. Was du mit dieser

Sensitivität anfängst, bleibt dir überlassen. Aber ich verspreche dir, sie macht das Leben interessanter.«

Über ihnen krachte Donner, und Clara zuckte zusammen. Das Licht flackerte erneut, diesmal länger, bevor es sich wieder stabilisierte.

»Damit kann ich gerade nicht viel anfangen«, sagte sie und versuchte, ihre Stimme ruhig zu halten. »Magische Sensitivität, eine Tante mit geheimen Fähigkeiten, eine sprechende Katze. Das ist eine Menge auf einmal.«

»Das ist mir bewusst.« In Fennels mentaler Stimme lag etwas, das fast wie Mitgefühl klang. *»Aber wir haben Zeit. Du musst heute Nacht nicht alles verstehen.«*

Clara sah die Katze an – ihre Katze, ihre vollkommen gewöhnliche Katze, die nun behauptete, ein magischer Vertrauter zu sein – und versuchte, alles, was sie hörte, mit ihrem Verständnis der Wirklichkeit in Einklang zu bringen. Das Seltsamste daran war, dass ein tieferer Teil von ihr trotz der Abwegigkeit des Ganzen gar nicht wirklich überrascht war. Als hätte sie auf irgendeiner Ebene immer gewusst, dass es in der Welt mehr gab als das, was sie sich logisch erklären konnte.

»Ich brauche Zeit«, sagte sie schließlich. »Ich muss über all das nachdenken.«

»Fair genug.« Fennel sprang vom Regal und streckte sich, den Rücken gewölbt. *»Ich schlage allerdings vor, dass du dir nicht zu lange damit Zeit lässt. Und ich empfehle, mit dem Buch deiner Tante anzufangen – dem, das du hinten in die Schublade deines Nachttischs gestopft hast, weil dir die Symbole auf dem Einband unheimlich waren.«*

Clara starrte ihn an. Sie hatte tatsächlich ein seltsames ledergebundenes Tagebuch, das sie unter den Sachen ihrer Tante gefunden hatte, weggelegt, beunruhigt von den fremden Symbolen auf dem Einband und der

und Wächter auf sagte, die bis zur Gründung Thistlewoods zurückreichte.

»... zu Beatrice Blue, die die niedergeschriebenen Wahrheiten durch Zeiten der Vergessenheit bewahrte, und nun zu Clara Blue, die die Unversehrtheit der Grenze wiederherstellte und neues Verständnis weckte.«

Während Clara den Eid der Hüterschaft wiederholte, spürte sie, wie sich ihre Fähigkeiten weiteten und ihre Empfänglichkeit für geschriebene Worte vertiefte. Falsche Texte schienen in einer dissonanten Energie zu flimmern, während wahrhaftige Berichte Klarheit ausstrahlten. Überall in der Buchhandlung reagierten die Bücher auf ihre verstärkte Verbindung; manche verschoben sich leicht, andere gaben Randnotizen preis, die zuvor verborgen gewesen waren.

Am eindrucksvollsten aber waren die Texte, die bis dahin völlig unsichtbar geblieben waren – Bände, die hinter anderen hervorglitten, Bücher, die plötzlich auf zuvor leeren Regalen standen, Schriftrollen, die sich aus hohlen Tischbeinen entrollten. Die versammelten Zeugen murmelten anerkennend, als Thistle & Quill sein wahres Wesen als Hort magischen Wissens offenbarte.

Während der Zeremonie erlebte Clara eine eindringliche Vision früherer Hüterinnen und Hüter – ihre Tante Beatrice, die sie voller Stolz anlächelte, die Generationen der Blues vor ihr, zurück bis zur Unterzeichnung der ursprünglichen Vereinbarung. Mit einem Mal begriff sie mit überwältigender Klarheit ihren Platz in dieser langen Linie von Hüterinnen und Hütern – nicht als Last, die man ihr aufgebürdet hatte, sondern als Erbe, auf das ihre Liebe zu Büchern und Worten sie ihr ganzes Leben lang vorbereitet hatte.

Auch Fennels Rolle wurde formell anerkannt, und seine Bindung zu Clara wurde durch die rituelle Bestätigung

gestärkt. Er sonnte sich sichtlich in der Aufmerksamkeit, beschwerte sich später allerdings darüber, dass das Zeremonialhalsband, das er hatte tragen müssen, »unnötig protzig« gewesen sei.

Am meisten überraschte Clara, dass sie nun Sprachen lesen konnte, die sie nie gelernt hatte – alte Texte in vergessenen Dialekten waren plötzlich verständlich, magische Notationen aus vergangenen Jahrhunderten ergaben mit einem Mal vollkommenen Sinn. Das Wissen aller früheren Hüter war für sie zugänglich geworden, auch wenn sie verstand, dass es Jahre dauern würde, es vollständig in sich aufzunehmen.

In den Tagen danach kehrte in Thistlewood so etwas wie Normalität ein – in feinen, aber bedeutsamen Punkten anders als die Stadt, der Clara anfangs begegnet war. Magische und nichtmagische Bewohner lebten harmonischer nebeneinander, wobei die meisten Nichtmagischen das wahre Wesen der Veränderungen nicht erkannten und sie nur als »gewachsenen Gemeinschaftssinn« oder »angenehmere Atmosphäre« wahrnahmen.

Clara entwickelte einen Alltag, der ihre Arbeit in der Buchhandlung mit der Aufrechterhaltung der Grenze in Einklang brachte, und hielt sich bestimmte Stunden frei, um die magischen Schutzvorkehrungen zu überwachen und anzupassen. Regelmäßige Treffen mit Marion sorgten dafür, dass beide Seiten der Grenze aufeinander abgestimmt blieben; ihre einander ergänzenden Hütertexte wiesen ihnen den Weg, um kleinere Schwankungen aufzufangen, bevor daraus Probleme werden konnten.

Das Tagebuch – nun in ihren Hütertext verwandelt – enthüllte weiterhin neue Informationen, wann immer Clara sie brauchte; Seiten erschienen mit passendem historischem Kontext oder praktischen Anweisungen,

sobald die Umstände es erforderten. Clara begann, es weniger als ein Buch zu betrachten als als eine lebendige Partnerschaft, als eine Zusammenarbeit zwischen Hüterin und bewahrtem Wissen.

Thistlewood ehrte beide Frauen, deren Tod zur Wiederherstellung der Grenze geführt hatte. In der Bibliothek wurde eine weitere Gedenkfeier für Hazel abgehalten, die ihrem Einsatz für die Bewahrung historischer Wahrheit und ihrem Opfer zum Schutz der Stadt gewidmet war. In ihrem Namen wurde eine besondere Sammlung eingerichtet, die ihre Forschungen zur Ortsgeschichte enthielt – sorgfältig so bearbeitet, dass die nichtmagischen Aspekte für alle zugänglich waren, während die tieferen magischen Einsichten denjenigen mit entsprechender Empfänglichkeit vorbehalten blieben.

Am Grenzstein wurde eine schlichte, aber elegante Gedenktafel angebracht, die an Catherine Thorn erinnerte, deren Entdeckung Jahre zuvor die Kette von Ereignissen in Gang gesetzt hatte, die zu Havens Niederlage geführt hatte. Bürgermeister Thorn nahm an der kleinen Einweihungszeremonie teil, und seine öffentliche Anerkennung der Wahrheit brachte ihm sichtbar Frieden.

Überall in Thistlewood wurden subtile magische Elemente deutlicher sichtbar – nicht so, dass sie sich auffällig in Szene setzten, aber auch nicht länger vollständig verborgen. Ladenschilder wechselten gelegentlich und zeigten magischen Besuchern eine zweite Bedeutungsebene, Gartenpflanzen ordneten sich zu schützenden Mustern, und die Katzen des Ortes begannen, mit verdächtiger Regelmäßigkeit die Grenzen ihrer Viertel zu patrouillieren.

Fennel selbst zeigte sich nun offener, musste unter Eingeweihten nicht länger so tun, als sei er eine gewöhnliche Katze, auch wenn er in gemischter

Gesellschaft weiterhin ein gewisses Maß an Zurückhaltung wahrte. Seine sarkastischen Kommentare zu den Ereignissen im Ort wurden zu einer vertrauten Präsenz in Claras Gedanken und durchzogen ihre Tage mit trockenen Beobachtungen und widerwilliger Weisheit.

An einem Abend, als Clara einen frisch gebundenen Band mit dem Titel *Die Grenzvereinbarung* in den besonderen Bereich von Thistle & Quill einsortierte, dachte sie darüber nach, wie weit sie sich von der isolierten Buchhändlerin entfernt hatte, die sich gegen ihr Erbe gesträubt hatte. Die Buchhandlung um sie herum sumnte vor magischer Bestimmung, Bücher ordneten sich gelegentlich neu, wenn sie gerade nicht hinsah, und an Fenstern und Türen schimmerten schwach die Schutzzeichen.

»*Weißt du, du bist auf erschreckende Weise kompetent geworden*«, bemerkte Fennel von seinem Lieblingsplatz oben auf dem Schrank mit den seltenen Büchern. »*Das ist sehr viel weniger unterhaltsam als damals, als du noch hilflos herumgefuchelt und alles geleugnet hast.*«

Clara lächelte und ließ die Finger über die Buchrücken gleiten, die längst nicht mehr nur ihr Lebensunterhalt waren, sondern auch ihre Verantwortung und ihr Erbe.

»Tut mir leid, dich zu enttäuschen«, erwiderte sie. »Aber ich vermute, es wird noch genug hilfloses Herumfucheln geben. Das ist erst der Anfang.«

»*In der Tat*«, stimmte Fennel zu und streckte sich genüsslich. »*Die Grenze mag stabilisiert sein, aber Grenzen ziehen nun einmal Aufmerksamkeit an. Besonders magische.*«

»Versuchst du, mir Sorgen zu machen?«

»*Ich Sorge lediglich dafür, dass deine Erwartungen realistisch bleiben. Die Arbeit einer literarischen Hüterin ist niemals getan.*« Seine ungleichen Augen glänzten mit